

20★
Jahre

stiftung
passaggio

Lützelflüh



Jahresbericht 2018
Sichtbares und Verborgenes



1

Alle Zeichnungen stammen von Schülerinnen und Schüler der Tagesschule der Stiftung Passaggio.



4



7



8



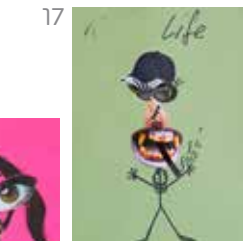
11



12



14



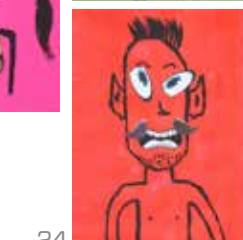
17



21



22



24

Vorwort

Das Thema **Sichtbares & Verborgenes** begleitet uns durch den diesjährigen Jahresbericht. Wir wollen das Thema auf den unterschiedlichsten Ebenen unserer Organisation ausloten, dies in Form von Gesprächen, welche wir in unterschiedlicher Zusammensetzung geführt haben.

Das Verborgene spielt immer in das Sichtbare hinein, bewegt dort, manchmal bewusst, oft unbewusst, auf vielen unterschiedlichen Ebenen.

In unserer täglichen Arbeit sollten wir einen bewussten Umgang mit diesem Themenkomplex finden, dies zum Beispiel mit Blick auf den Kinderschutz.

In der Mitte des Heftes widmen wir uns dem 20-jährigen Bestehen von Passaggio.

Zu diesem Anlass interviewt Ruedi Trachsel, der Gründer von Passaggio, eine ehemalige Klientin. Wovon hat sie in der Stiftung Passaggio profitiert, gab es Schlüsselerlebnisse und für sie wichtige Menschen in dieser Phase? Ist die Zeit in unserer Institution für sie positiv in Erinnerung geblieben, trotz der vielen Brüche?

Illustriert ist der Jahresbericht mit Bildercollagen aus unserer Schule in Lützelflüh. Die Schülerinnen und Schüler haben versucht, über das Malen dem inneren Aspekt einen bildnerischen Ausdruck zu geben. Sie wollten nicht, dass ihr Name mit den Collagen in Verbindung gebracht wird, er soll also in gewisser Weise im Verborgenen bleiben.

Nun wünsche ich Ihnen viel Vergnügen beim Entdecken der vielfältigen Kostbarkeiten unseres Jahresberichts.

Stephan Dubach
Geschäftsleitung

Impressum

Herausgeberin: Stiftung Passaggio, Jahresbericht 2018, Ausgabe Juni 2019

Konzept, Gestaltung: Grafix Jungo, Irène Jungo, Münsingen

Fotografie: Simone Wälti, Rosshäusern

Texte: Claudia Weiss, Journalistin, Bern und Stephan Dubach, Stiftung Passaggio, Lützelflüh

Druck: Eggimann, Münsingen

Buchbinderei: Bubu AG, Mönchaltorf



Die neue Geschäftsleitung ab 1. März 2019:

Stephan Dubach , Christin Schaffernicht, Erwin Sieber, Sybille Rügger , Ruedi M. Trachsel

Inhalt

- 4 **Stiftungsrat**
Die Institution zwischen Diskretion und Offenheit
- 6 **Geschäftsleitung**
Stiftungsrat und Geschäftsleitung im Dialog
- 8 **Ambulante Dienste**
Sich im gemeinsamen Projekt auf den Weg machen
- 10 **Tagesschule & Arbeit-Netz-Werk**
Natur und Arbeit wirken lassen
- 12 **Schüler*innenwohngruppe**
Es gibt Momente, in denen wir nicht die ultimative Kontrolle haben
- 14 **Co-Geschäftsleiter, und Betül, ehemalige Passaggio-Klientin**
Der Leuchtturm – wenn sonst nichts mehr hilft
- 18 **Jahresrechnung 2018**
Bilanz & Erfolgsrechnung
- 20 **Konsiliararzt & Geschäftsleitung**
Jugendliche entscheiden, wie viel sie zeigen wollen
- 22 **Sponsoren, Spenden und Dank**

Interviews

Eine ausführlichere Version unserer Interviews finden sie unter:
www.stiftung-passaggio.ch/Interviews





Die Institution zwischen Diskretion und Offenheit. Interview mit den Stiftungsräten Kaspar Stuker, Kinder- und Jugendpsychiater, und Marie-Tony Walpen, Coach und Supervisorin

Wie kann Passaggio über die tägliche Arbeit sprechen, dabei Emotionen wecken und gleichzeitig die Jugendlichen schützen? Dürfen Bilder von Kindern und Jugendlichen zu sehen sein oder nicht? Das Wichtigste ist, dass die Arbeit transparent nach Aussen gezeigt wird – und dabei der Persönlichkeitsschutz gewahrt bleibt.

Sichtbares und Verborgenes prägt ja nicht nur eure Arbeit im Stiftungsrat...

Kaspar Stuker: Meine Arbeit mit Kindern und Jugendlichen ist therapeutisch. Aber der Umgang mit Psyche, Seele und Innenleben erfordert immer neue Werkzeuge, damit Verborgenes sichtbar wird und doch geschützt bleibt. Dieses Thema lässt sich auf Passaggio übertragen.

Institutionen wie Passaggio können beitragen das Thema öffentlich zu machen. Psychische Gesundheit ist ein wichtiges Thema. Dann dieses farbige Haus auf dem Bahnhofplatz von Lützel-flüh – das ist mehr als ein Tropfen auf den heißen Stein.

Stuker

Verborgenes auch als Schutz also?

Marie-Tony Walpen: In einer Institution muss Einiges im Namen der Diskretion verborgen bleiben. Aber wenn etwas gut gelaufen ist, wollen Jugendliche das stolz zeigen. Es gibt Teile, zu denen sie stehen: Ja, ich lebe in einer Institution. Kollegen mitzubringen bereitet ihnen meist dennoch Mühe.

Stuker: Manchmal denken wir, etwas müsse verborgen bleiben, aber Jugendliche haben weniger Scham, es anzusprechen. Da besteht die Gefahr, dass wir ein Stigma unterstützen, indem wir uns zu stark zurückhalten.

Was also soll Passaggio verborgen halten, was sichtbar machen?

Stuker: Schon die Farbe des Hauses beweist: Passaggio versucht sich nicht zu verstecken. Die Frage ist, wie Kinder und Jugendliche mit der Aussenwelt in Kontakt treten. Ein Projekt mit einer Firma aus der Region, bei der die Jugendlichen Vorstellungsgespräche üben konnten, zeigte: Auf beiden Seiten bestehen wenig Berührungspunkte.

Walpen: Passaggio macht sich sichtbar und kommuniziert Qualitätsstandards, pädagogische Konzepte und Tarife sehr offen. Anspruchsvoll ist zu zeigen, was sie im Alltag machen, so dass sie als Institution greifbar sind und doch die Privatsphäre der Kinder und Jugendlichen schützen.

Was aber darf man nach Aussen sichtbar machen, allenfalls mit Bildern?

Stuker: Da stellt sich immer die Frage nach dem Stigma. Ob es um Porträtbilder mit Namen geht, ist noch einmal ganz anders, als ob ein Foto eine Alltagssituation darstellt. Aber wir müssen die Grenze akzeptieren, im Arbeitsbereich von Passaggio geht der Persönlichkeitsschutz vor.

Das heisst aber, dass vielleicht ein wenig das Gesicht fehlt?

Walpen: Nein, das kann Passaggio anders lösen: Wenn Jugendliche Arbeiten aus ihren Werkstätten präsentieren, gibt das einer Institution genau so gut ein Gesicht wie Fotos. Es gibt diverse Möglichkeiten, sich auf einem Markt oder an einem anderen Anlass sichtbar zu machen.

Bedeutet «sichtbar» tendenziell eher Positives, «verborgen» eher Negatives?

Walpen: Nein, verborgen ist ja oft das Potential der Kinder und Jugendlichen – Verborgenes ist also auch etwas Positives, mit dem man arbeiten kann.

Stuker: Verborgenes assoziiere ich mit der Institution, die ganz bewusst Menschen fördert, die ihre Grenzen erkennen müssen und auch lernen müssen mit diesen umzugehen, also wo sie sich öffnen und wo sie sich schützen müssen.

Dürfen also gewisse Dinge verborgen bleiben?

Walpen: Verborgenes darf für mich einiges im Jugendalter – in diesem Alter wollen ja Jugendliche nicht alles von sich präsentieren. In einer Institution ist das eine enorme Herausforderung: Einerseits lernen sie dort, über vieles zu reden, auf der anderen Seite ist die Frage, wo sie sich zurückziehen und etwas verborgen halten können.

Stuker: Gesichter sollen nicht auf Hochglanzbrochüren erscheinen, die dürfen verborgen bleiben, ohne dass es der Offenheit einer Institution abträglich ist.

Stiftungsrat und Geschäftsleitung im Dialog. Luzius Liebendörfer, Stiftungsratspräsident, und Stephan Dubach, Co-Geschäftsleiter

Hinter den Zahlen und Fakten einer Institution stecken Chancen und Herausforderungen – und der menschliche Anteil Emotionen, Ängsten und Hoffnungen.

Co-Geschäftsleiter Stephan Dubach findet es deshalb hilfreich, wenn Stiftungsratspräsident Luzius Liebendörfer mit kritischem Blick unter die Oberfläche schaut.

Manchmal geht es darum, in einer Organisation zu finden, was nicht an der Oberfläche liegt...

Luzius Liebendörfer: Im Hintergrund schwingen viele Themen mit, eine Organisation lebt von Menschen. Frage ich nach einem Zwischenstand, erhalte ich zum Beispiel den Jahresabschluss als verdichtetes Bild aus Zahlen und Fakten. Dahinter verstecken sich Chancen, Herausforderungen, komplexe Zusammenhänge.

Stephan Dubach: Momentan bin ich an der Auswertung des Jahresabschlusses und merke: Wir sind manchmal so nah dran, dass ich froh bin, wenn jemand mit einer anderen Perspektive darauf schaut und kritisch nachfragt.

Gibt es Themen, die man nicht so gern offenlegt?

Dubach: Grundsätzlich plädieren wir für grosse Offenheit. Es ist eher eine Frage, was wir wem zuzumuten. Vom Stiftungsrat habe ich die Erwartung, dass er auf Heikles aufmerksam macht, Perspektiven aufzeigt. Kritische, manchmal unangenehme Fragen sehe ich als Chance zur Weiterentwicklung. Intern bleiben muss hingegen Personelles. Obwohl es spannend wäre, das mit anderen Institutionen zu diskutieren.

Liebendörfer: Was ist persönlich, individuell – und was institutionell? Wir sind wahnsinnig auf die Augen und die Oberfläche fixiert, aber dahinter gibt es viel Anderes. Solche Wahrnehmungen spreche ich manchmal aus, sonst bleibt man immer bei dem, was man eh schon weiss.

Vielleicht ist bloss nicht sichtbar, wo etwas begraben liegt?

Liebendörfer: Verborgenes ist eine sehr wirksame Kraft, das ist wie beim Eisberg: An der Oberfläche sind Leitsätze und Konzepte, unten ist der viel grössere Teil aus Emotionen, Ängsten, Hoffnungen.

Es gibt immer dieses Präsentierproblem, bei dem man fragt, was unter der Oberfläche ist und was wir anschauen wollen. Ich versuche immer ein wenig dahinter zu schauen, zu spüren, was mitschwingt im Hintergrund.

Dubach: Ich beobachte das in der Zusammenarbeit mit anderen Institutionen: Am meisten erfahre ich, wenn andere Geschäftsleiter ehrlich sind. Wenn jemand erzählt, alles sei gut, profitiert man nicht, es läuft erst richtig, wenn man auch über Verborgenes reden kann, Vertrauen da ist.

Im Verborgenen liegen auch grosse Ressourcen...

Dubach: Das ist unsere Hauptaufgabe: Ressourcen in den Familien, bei den Jugendlichen aufspüren und mit diesen arbeiten. Jugendliche staunen da oft selber! Aber das muss man auch ehrlich anschauen, manchmal schaffen wir es nicht, verborgenes, positives Potential herauszuholen.

Liebendörfer: Ich staune jedoch, wie viel Positives herauskommt. Wie bei einer Tulpenzwiebel, wenn sie im Frühling zum Erblühen kommt.

Der Alltag hat sicher viel mit dem Spannungsfeld Sichtbares und Verborgenes zu tun...

Liebendörfer: Ja, aber dieses wandelt sich: Früher nahm man unehelichen Müttern ihre Kinder weg, heute findet man das krass. Die Vorstellungen und Werte prägen, was wir für richtig und falsch halten und welche Massnahmen man ergreift. Daher ist für Passaggio immer die Frage: Wo liegt die Wahrheit?

Dubach: Es gibt Methoden, mit denen man sich solche Themen erschliesst, Antworten finden kann. Wir brauchen aber auch einen klaren Auftrag von den Behörden. Dies hat natürlich oft mit dem zu tun, was im Verborgenen liegt und erschlossen werden muss.

Auch innerhalb von Passaggio muss das gut laufen.

Dubach: Früher haben wir oft spontan zu zweit in der Geschäftsleitung gesprochen, mit der neuen Leitungsstruktur mit 5 Personen müssen wir die nächste Sitzung abwarten und alles schön ordentlich einbringen. Aber das erweitert unsere Kompetenz und hat viel mit dem Sichtbarwerden zu tun.





Sich im gemeinsamen Projekt auf den Weg machen. Interview Bea Carisch und Lilian Bähler, KOFA-Intensivabklärung, Ambulante Dienste

Nicht immer freuen sich Familien, ihr Zusammenleben ungeschönt zu präsentieren. Wichtig ist dann, dass sie Wertschätzung spüren, dann akzeptieren sie sogar scho-nungslosen Klartext. Und manchmal werden inmitten problematischer Themen ganz überraschende Ressourcen sichtbar.

Ihr geht ja in sehr private Räume hinein: Manchmal möchten Familien nicht alles zeigen?

Bea Carisch: Ich versuche, die Familien so ab-zuholen, dass wir einen Draht zueinander fin-den: Indem ich sie würdige und zeige, dass ich neugierig bin auf das, was sie gut machen. Ich lade sie ein, sich in einem gemeinsamen Pro-jekt auf den Weg zu machen.

Lilian Bähler: Es hilft, wenn sie merken, dass man nahbar ist, sich ihre Situation vorstellen kann und versteht, dass es für sie schwierig ist, jemanden Fremdes hineinlassen zu müs-sen. Das grosse Plus ist, dass sie mitwirken können: Wir wollen auch wissen, wie sie die Situation sehen.

Wie spricht ihr schwierige Themen an?

Carisch: Ich rede Klartext, spreche Missbrauch oder mangelhafte Pflege offen an und erkläre den Klienten deutlich, wo ich ein Kreuz setze – aber auch sehr wertschätzend. Dann können sie das gut annehmen. Viele sagen sogar, sie wären froh gewesen, hätte das früher jemand ausgesprochen, statt um den heissen Brei zu reden.

Bähler: Wertschätzung ist enorm wichtig. Unsere Fragen lösen bei Eltern Vieles aus: «Warum habe ich so reagiert? Kann ich gar nicht anders?» Sie akzeptieren, dass man et-was ausspricht, umso mehr, wenn man sie im gleichen Atemzug fragt, ob sie eine Lösungs-idee haben.

Carisch

Würdigen, dass sie mitmachen, nichts erzwingen wollen, sondern ihnen zeigen, dass man neugierig ist auf das, was sie gut machen.

Lasst ihr bewusst auch einige Themen in Ruhe?

Bähler: Das kommt drauf an: Wenn es nur dar-um geht, meine Neugier zu stillen, dann frage ich nicht, nur wenn es dem Kind helfen kann. Oft kommt aber auch sehr viel Schönes hervor, Ressourcen, die die Familien vorher gar nicht als solche wahrgenommen hatten.

Carisch: Ich spreche an, was mir auffällt, und wenn es Anklang findet, habe ich etwas ge-troffen. Manchmal ergeben sich sehr gute Ge-spräche, wenn man zusammen Wäsche zu-sammenlegt oder mit den Kindern einkaufen geht. Es macht vieles verständlich, wenn man sieht, wie Familien sparen müssen.

Ihr legt quasi alles Verborgene und Sichtbare nebeneinander und sucht dann nach Lösun-gen?

Bähler: Wir gelangen schrittweise zur Lösungs-findung. Oft hilft es zu verstehen, welche Mo-tive hinter einem Verhalten stecken. Schickt eine Mutter die Kinder spät ins Bett, wird nur der negative Effekt sichtbar – das Kind ist un-terschlafen. Dabei wollte die Mutter den Kindern noch etwas kochen, weil sie dachte, sie hätten beim Vater nichts gegessen.

Carisch: Ja, manchmal holpert es, weil man bei den Klienten elementar wichtige Dinge nicht erkennt: Warum benimmt sich eine Fa-milienmutter am Montag so daneben? Klar, an diesem Tag ist das «Tischlein deck dich» vor Ort, sie leistet also nicht grundlos Widerstand, sondern muss einfach sparen. Darum ist wichtig herauszufinden, warum jemand so handelt. Die Einschätzung des Kindeswohls muss dann jedoch kurz und klar sein, das ist hilfreich für eine massgeschneiderte Lösung.

Habt ihr am Ende oft das Gefühl, alles gefun-den zu haben, was hilft?

Bähler: Ich habe oft ein gemischtes Gefühl: Es ist nicht die Frage, ob alles sichtbar wurde, sondern ob der Prozess mit den Eltern gut gelaufen ist, ob ich sie gut abholen und ihr Verständnis wecken konnte. Die Infos gefun-den zu haben, genügt mir nicht: Die Familie muss die nötige unterstützende Hilfe erhalten und der Prozess gut in Gang gesetzt sein. Wichtig ist auch, ob wir die Fragestellungen der KESB beantworten konnten. Erst dann habe ich ein gutes Gefühl.

Carisch: Ich bin dann zufrieden, wenn die Kli-enten verstehen, was ich meine, wenn sie meine Einschätzungen und Empfehlungen nachvollziehen können und am Ende mit den geplanten Interventionen einverstanden sind.

Natur und Arbeit wirken lassen. Martina Krähenbühl, Naturpädagogin Tagesschule, und Walter Lüthi, Hauswart Arbeit-Netz-Werk

Jugendliche zeigen oft eine Abwehrhaltung, verschliessen sich der Welt – und damit ihren eigenen Fähigkeiten. Die Mitarbeitenden in der Tagesschule und im Arbeit-Netz-Werk stehen dann vor der Aufgabe, die verborgenen Talente zutage zu fördern. Sie gehen dabei mit ganz unterschiedlichen, aber gleich wirksamen Methoden vor.

Wie versucht ihr, die verborgenen Fähigkeiten der Jugendlichen zu erkennen?

Martina Krähenbühl: Das ist der Vorteil der Gruppe: Einer kann gut Feuer machen, einer gut kochen, und so kann ich sie alle nach ihren Stärken einsetzen. Ausserdem macht das gemeinsame Erleben in der Natur viel Verborgenes sichtbar. Ein Schneesturm beispielsweise wirkt intensiv – da kommt man schnell an die Essenz.

Krähenbühl

Im Wald ist Gutes und Gesundes oft stärker als das, was nicht so gut läuft. Und in der Natur dürfen Widerstand oder negative Energien auch einfach mal raus.

Walter Lüthi: Ich lasse die Jugendlichen Hobbies und Ressourcen aufschreiben, damit ich sehe, was sie gern und gut machen, und im Alltag zeigt sich das sofort. Mein Ziel ist, dass sie rasch Erfolgserlebnisse haben, dann kommen sie am nächsten Morgen gern wieder. Und haben sie Vertrauen gefasst, teilen sie mir auch Verborgenes mit.

Wie viel holt ihr hervor, was lasst ihr liegen?

Lüthi: Ich bin neugierig und bohre gern – auch bei mir selber. Aber meine Aufgabe ist, mit den Jugendlichen zu arbeiten, ich bin nicht ihr Therapeut, und sie geben mir klar zu verstehen, wenn ich zu viel frage. Wichtige Themen spreche ich an oder melde diese an der Teamsitzung.

Krähenbühl: Ich warte eher, bis sie kommen. Aktiv werde ich vor allem dann, wenn ich Ressourcen spüre. Manche haben ein enorm schlechtes Bild von sich, deshalb benenne ich auch kleine Erfolge und bestärke ich sie in dem, was sie leisten und gut machen. Grosse Themen wie beispielsweise Suizidgefahr melde ich natürlich weiter.

Was seht ihr als eure wichtigste Aufgabe bei den Jugendlichen?

Lüthi: Ihnen Selbständigkeit im Leben ermöglichen. Zum Beispiel den Selbstwert und das Selbstbild, das sie schon von klein an von sich

haben – nicht gut genug zu sein – verändern. Es geht darum, herauszufinden, was sie gut machen, und ihnen eine positive Entwicklung aufzuzeigen.

Krähenbühl: Im Wald ist Gutes und Gesundes oft stärker als das, was nicht so gut läuft. Das ist eine Qualität des Outdoortages: Sind da Widerstände oder negative Energien, dürfen die auch einfach mal raus. Ich biete den Raum, damit dies auch Platz hat. Die Natur bietet da viel Unterstützung: Es dürfen mal Steine geworfen oder alte Bäume gefällt werden.

Lüthi: Bei der Arbeit ums Haus kann ich weniger Freiraum geben. Aber wir gehen zwischendurch Fussball spielen oder Schlittschuhlaufen – das ist für die Jugendlichen eine gute Erfahrung, dort sind sie plötzlich schneller und besser als wir.

Vielleicht wollen die Jugendlichen selber etwas gar nicht sehen?

Krähenbühl: Viele zeigen zwar viel von sich, erzählen aber oft Geschichten, um Aufmerksamkeit zu erlangen. Ein Kompliment hingegen möchten sie oft gar nicht hören. Oder es braucht jedenfalls einen langen Weg, bis sie es wirklich glauben – obwohl sie es aufsaugen.

Lüthi: Einige öffnen sich sehr schnell, anderen muss man jedes Wort aus der Nase ziehen, aber die meisten haben zu wenig Selbstwertgefühl, was sich im Verhalten spiegelt. Wichtig ist, ihnen ihre Stärken, Energien und Möglichkeiten aufzuzeigen.

Und so entdeckt ihr verborgene Schätze?

Krähenbühl: Deshalb gebe ich den Jugendlichen Zeit und Raum. Wir müssen nicht immer Gespräche suchen und Ressourcen fördern, manchmal entsteht im Freiraum Erstaunliches: Ein Jugendlicher, der extrem depressiv und antriebslos war, gestaltete plötzlich von selber ein wunderschönes Naturkunstwerk mit Steinen und Blumen.

Lüthi: Auch ich lasse einen Jugendlichen, der einfach mal Ruhe braucht, Anfeuerkugeln oder Zeichnungen machen und gebe ihm den nötigen Rückzug – das darf ein Kind zuhause auch.





Es gibt Momente, in denen wir nicht die ultimative Kontrolle haben.

Karin Zumtaugwald, Sozialpädagogin, und Ben, Jugendlicher auf der Wohngruppe

Wie gehen Jugendliche und Betreuende auf der Wohngruppe mit Sichtbarem und Verborgenen um? Wie viel wollen sie überhaupt wissen und was passiert, wenn Verborgenes ans Licht kommt? Im Alltag zeigt sich, dass es kein Drama ist, wenn die Sozialpädagogin nicht alles weiss: Wichtiger ist, dass sie zu verstehen versucht.

In der Wohngruppe läuft unter der Oberfläche sicher Einiges ab?

Ben: Es ist gut, aber es gibt schon schwierige Momente. Ich bin anders als die anderen, so eher der Partytyp, freiheitsliebend, gehe gerne aus.

Zumtaugwald: Und das Konzept hat halt ziemlich viele offensichtliche Regeln. Es gibt allerdings Momente, in denen wir nicht die ultimative Kontrolle haben, dann laufen eher negativ belastete Sachen. Wie letzten Sommer, als du jeweils nachts unbemerkt über den Balkon verschwandest und eines Nachts ein Töffli klawtest. Am Morgen hat dann die Polizei geklingelt.

Was passiert, wenn solche Dinge sichtbar werden?

Karin Zumtaugwald: Mein erster Gedanke war: Nein, in was reitet er sich da hinein! Ich erlebte eine Spannbreite von Gefühlen: das Bedürfnis, Ben zu beschützen, aber auch Frust, weil er Quatsch macht, wo es doch so lang gut lief. Da muss ich meine Gefühle herausnehmen und ihn ruhig konfrontieren.

Ben: Hmm... also ich fühle mich dann Scheisse. Keine Ahnung, Mann, wie soll ich sagen, also ich schäme mich schon. Karin ist doch meine Bezugsperson, ich habe Vertrauen in sie.

Hast du auch schon bewusst das Gespräch mit Karin gesucht?

Ben: Ich habe gewisse Terminprobleme und als ich letzte Woche zu spät heimkam, hat mich das mega gestresst. Manchmal bin ich schon erleichtert, wenn wir drüber reden. Aber nachts schleiche ich mich lieber hinein.

Zumtaugwald: Dir ist es peinlich, wenn du zu spät kommst. Und mir merkt man an, wenn ich enttäuscht bin. Ich benenne das Offensichtliche auch: Das hilft Jugendlichen, damit umzugehen.

Zumtaugwald: Das kann ich nicht so bestätigen. Man merkt es gut, weil du es direkt ausdrückst, dann sind halt alle «blödi Sieche». Aber andere leben das einfach anders aus, knallen 20 Mal die Tür zu, sind zickig oder verschwinden für einen Tag.

Was läuft so zwischen den Jugendlichen?

Ben: Also momentan habe ich Mühe, mich zu motivieren, vielleicht weil mein bester Kollege wieder daheim ist. Mit ihm konnte ich alles machen und reden. Mit den anderen habe ich nicht so viel zu tun, wir ziehen uns eher auf die Zimmer zurück.

Zumtaugwald: Ja, ich merke stark, dass dir ein Kollege auf der Wohngruppe fehlt, darum kommst du auch häufig zu spät. Da besteht wirklich Handlungsbedarf, und du darfst in der nächsten Sitzung sagen, was dir helfen könnte.

Themen werden also offen angesprochen?

Zumtaugwald: Ja, gewisse Themen kommen immer wieder von den Jugendlichen selber. Mit Traumatischem bin ich allerdings vorsichtig, das müsste ich auch auffangen können.

Ben: Bei mir kommt es sehr drauf an, wer fragt. Mit Karin rede ich schon. Aber die Frage ist, über welches Thema: Über meine Eltern kann ich gar nicht reden oder über mich selber, was alles passiert ist und wie ich mich gefühlt habe.

Zumtaugwald: Weisst du noch, als ich mal mit dir etwas besprechen wollte, du hingegen wolltest essen statt reden. Als ich dir den Teller wegzog, war das ein Drama. Im Gespräch fanden wir heraus, dass Teller wegnehmen bei dir schlechte Erinnerungen weckt. Das reichte mir als Erklärung.

Wollt ihr also gar nicht immer alles wissen?

Ben: Also schlechte Momente möchte ich lieber im Verborgenen lassen, die guten sichtbar machen.

Zumtaugwald: Wir sehen immer nur die Spitze des Eisbergs, aber die Jugendlichen erbringen hier eine Riesenleistung. Darum muss ich nicht alles wissen, es reicht, wenn ich es zu verstehen versuche. Das bringt mich weiter als eine endlose Suche nach dem Verborgenen.

Name Jugendlicher von der Redaktion geändert

Ben

Aber ab und zu stresst mich halt, dass ich im Heim bin, dann habe ich einfach schlechte Laune, den ganzen Tag lang.



Happy me!

Der Leuchtturm – wenn sonst nichts mehr hilft. Ruedi Trachsel, Co-Geschäftsleiter, und Betül, ehemalige Passaggio-Klientin

Betül heisst anders. Aber sie ist ihren Weg gegangen, und es scheint lange her, seit sie 2008 zu Passaggio geschickt wurde. Im Zwiegespräch mit Co-Geschäftsleiter Ruedi Trachsel gibt sie einen Rückblick: ohne Tabus und mit grossem Erkenntniswert.

Betül: Mit 13, 14 Jahren hatte ich schon unzählige Institutionen hinter mir und niemand wusste, was sie noch mit mir machen sollten. 2008 kam ich in die Schülerwohngruppe von Passaggio und ging dort intern zur Schule. Bis ich wieder auf die Kurve ging und in der Viktoriastiftung landete, bevor ich wieder zu Passaggio zurückkehrte...

Ruedi Trachsel: Ja, du hast eine tolle Entwicklung gemacht seither! Du konntest schon früh differenziert erzählen, was in dir abläuft.

Betül: Für mich war völlig klar, dass ich nicht ins Viktoria gehörte. Aber niemand hörte zu. Darum bin ich abgehauen.

Betül

Letztlich musste ich von der Familie weg,
weil es so schön war.

Trachsel: Aber auch bei der Gastfamilie in der Lenk gingst du wieder auf Kurve?

Betül: Ja, aber anfangs ging alles gut: ich habe morgens die Pferde geputzt und ging in die Schule. Mein Gastvater setzte mir klare Grenzen, aber meine Gastmutter vertraute mir zu fest. Ich hatte sie gern, trotzdem bin ich wieder abgespaced.

Trachsel: Was war denn der Grund, dass du dort abgehauen bist?

Betül: Letztlich musste ich von der Familie weg, weil es so schön war: Das war ich nicht gewohnt, diese Nähe hat mich emotional überfordert: du weisst nie, wann du wieder gehen musst.

Trachsel: Das hast du ja immer wieder so erlebt.

Betül: Ja, ich hatte sechs Pflegefamilien hinter mir. Ich bin froh, habe ich mich damals für die Lenk entschieden. Und trotzdem habe ich Zigaretten oder das Portemonnaie einer jungen Frau im Club geklaut.

Trachsel: So ging das ja nicht weiter...

Betül: Ja, dann kam ich in die Viktoria-Stiftung, und es hiess, nach zwei Wochen dürfe ich zur Gastfamilie zurück – durfte ich aber nicht. Das war ein Schlag ins Gesicht. Stattdessen kam ich in die Schülerwohngruppe. Dort hatte ich Probleme mit zwei Sozis – die waren verdammt streng und behandelten mich mit wenig Respekt. Du Ruedi und Erwin, ihr habt mir immer Respekt gezeigt.

Trachsel: Aber ich brachte dich in die Viktoria-Stiftung...

Betül: Ja, aber du sagtest auch klar «das ist für 14 Tage, dann kannst du zurück».

Trachsel: Wir als Institution können das ja nicht entscheiden, das machen die Behörden. Ist denn offene Kommunikation besser für die Jugendlichen? «Wenn du weiter auf die Kurve gehst, vermute ich, geht es in die oder die Richtung.»

Betül: Es gibt ja auch die Info: «Ich unterstütze dich dabei, du bist nicht allein.» Es ist wichtig, dass diese sehr gut überkommt.

Trachsel: Wie hast du dann die Wohngruppe erlebt?

Betül: Die Bezugspersonengespräche im Zimmer fand ich viel zu steril! Und die meisten von uns haben eh ein ADHS, da stört es extrem, wenn ständig jemand klopft, eine Akte holt und Hallo! sagt. Ich fände es viel besser, miteinander spazieren zu gehen, das ist sofort eine ganz andere Atmosphäre.

Trachsel: Das gefällt mir: Also eine andere Stimmung erzeugen. Ich hatte sogar die Idee, ein Gespräch auf dem Velo im Fitnessraum zu führen.

Betül: Ja, da kommen die Jugendlichen viel mehr in den Mood, so könnt ihr viel mehr Infos rausholen als bei einem stieren Gespräch. Vielleicht könntet ihr auch so eine Art Chillerlounge einrichten und schauen, dass es keine Störung gibt.

Sonst verliert ihr jemanden auf dem Weg, auf den ihr ihn ja geführt habt.

Trachsel: Das heisst, es wäre wichtig, nur Zeit für die Jugendlichen zu haben und Störungen zu vermeiden.

Betül: Ja, schliesslich geht es da um mich, oder was?

Trachsel: Genau, zurück zu dir: Du bist also aus der Viktoria-Stiftung abgehauen.

Betül: Ja, ich habe dann dich, Ruedi, angerufen und gesagt, ich sei abgehauen und wolle ins Passaggio, du sollst bitte, bitte dafür sorgen. Dann fuhr ich nach Zürich. Du versprachst mir, dass du nicht die Polizei rufst, und wir haben uns in Wädenswil getroffen. Beistand und Behörde waren dabei, und wir wussten alle nicht weiter.

Trachsel: Ja, wir hatten alle die Erkenntnis: Gegen den Kopf von Betül geht nichts. Da hatte ich erstmals die Leuchtturm-Idee – und du wurdest unser erster Leuchtturm. Das bedeutet: Wir haben dir ein Studio zur Verfügung gestellt, in dem du selbstständig wohnen konntest. Der Leuchtturm kommt zum Tragen, wenn die Behörden nicht mehr wissen wie weiter.

Betül: Ja, die Bedingung war, dass ich mich melde. Der ganze Prozess war gut für mich: Wäre er einfacher gewesen, stünde ich heute nicht da, wo ich bin.

Trachsel: Wir haben dir ein Studio eingerichtet – Was hast du eigentlich tagsüber dort gemacht?

Betül: Ich arbeitete im Arbeit-Netz-Werk und ging mal mehr, mal weniger zur Schule. Ich konnte ja machen, was ich wollte, ihr habt mir vertraut.

Trachsel: Die Abmachung war, du musst einmal pro Woche in der Wohngruppe essen und im Studio einigermaßen Ordnung halten. Das sind ja Beziehungsangebote. Half dir das?

Betül: Ja, das half mir extrem. Als ich 18 wurde, zog ich nach Horgen in eine eigene Wohnung. Aber ich finde, ich habe eine enorme Entwicklung

durchgemacht dank Passaggio: Das ist eine gute Sache. Wichtig wären allerdings Bezugspersonengespräche, so dass eine gewisse Verbindlichkeit und Kontrolle beibehalten werden. Sonst verliert ihr jemanden auf dem Weg, auf den ihr ihn ja geführt habt.

Trachsel: Sonst passiert eine Wiederholung vom bisher Erlebten... Was braucht es denn, damit wir wissen, was in euch vorgeht? Und wie erkenne ich, was bei euch Jugendlichen ankommt?

Betül: Das ist extrem schwierig. Aber vielleicht könnt ihr das Ganze auflockern, damit es nicht so steril ist, Leben hineinbringen – für uns ist ja das quasi ein Absitzen.

Trachsel: Also eine bessere Wohnraumgestaltung? Wie ist es bei Sitzungen, bei denen über die Jugendlichen geredet wird – sollten diese dabei sein?

Betül: Da würde ich aufpassen. Als Jugendliche nehme ich etwas anders wahr, ob ich mithöre oder ob es mir meine Bezugsperson ein bisschen abgeschwächt erzählt. Heisst es in einem Gespräch klar, er oder sie muss in die «Geschlossene», geht der Laden sofort runter.

Trachsel: Es gibt ja auch die Standortsitzungen mit Beistand, Wohngruppenleitung und Jugendlichen: Ist das eine Überforderung, wenn der Jugendliche erzählen muss, was er erlebt hat?

Betül: Ja, schon, ein Kreuzverhör mit sieben Arschlöchern – pardon – aber da bin ich ja auch schon rausgelaufen und habe die Tür zugeknallt. Man müsste eher fragen, was ein Jugendlicher überhaupt erzählen will.

Trachsel: Oder sonst sollte die Bezugsperson erzählen und fragen, «hast du noch etwas dazu zu sagen?». Kommt das denn echt hinüber?

Betül: Nein, sondern: «Wie siehst du das?» Dann darf man wirklich seine eigene Sicht zeigen.

Trachsel: Also euch ernst nehmen und eure Meinung sagen lassen.

Betül: Ja, es geht um die Art der Gesprächsführung. Sonst ist man völlig überfordert.

Trachsel: Also ist Nonverbales sehr wichtig. – Bei dir waren Drogen kein Thema. Trotzdem wäre es für uns wichtig zu wissen, wie wir mit dem Suchteil umgehen sollen. Was lief bei dir im Studio?

Betül: Ich hatte tatsächlich nie Probleme mit Drogen und Alkohol. Trotzdem wandelte mich das Studio zu 100 Prozent um: Ich habe zum ersten Mal mein Leben selber angepackt, habe gelernt zu kochen, die Waschmaschine zu bedienen, alles... Ich wäre sonst nicht da, wo ich heute bin!

Life



Jahresrechnung 2018

Mit einem Gewinn von CHF 97'572.- haben wir das Betriebsjahr gut abgeschlossen. Der Umsatz ist gegenüber 2017 zurückgegangen, dies hauptsächlich aufgrund weniger Ertrag bei den Familienplatzierungen, wir sind mit dem erzielten Ergebnis aber grundsätzlich zufrieden.

Als Zielvorgabe bei der Wirtschaftlichkeit wurde mit dem Stiftungsrat eine Gewinnmarge von 2% des Jahresumsatzes vereinbart. Dieses Ziel konnten wir 2018 nicht erreichen. Der Gewinn liegt bei 1.56% bei einem Umsatz von CHF 6'248'269.-.

Betriebswirtschaftlich ist dies ein Zeichen, dass die Gewinnmarge immer kleiner wird und so der Spielraum für Projektentwicklungen und Innovation insgesamt abnimmt. Im Gegensatz dazu ist das marktwirtschaftliche Umfeld und die Anforderungen an die Institutionen komplexer und unberechenbarer geworden, was zusehends zu einem Spannungsfeld führen wird.

Der Cashflow aus dem Geschäftsbereich hat gegenüber dem Vorjahr um rund CHF 73'200.- abgenommen. Dank weniger Investitionen und Geldzufluss aus der Finanzierungstätigkeit (Spenden) konnten wir 2018 ca. CHF 90'000.- flüssige Mittel generieren, so dass wir trotz weniger Umsatz finanziell gut dastehen.

Die Erträge auf unserer Kriseninterventionsgruppe (SIZ) und auf der Ausbildungswohngruppe sind gegenüber 2017 leicht zurückgegangen (minus 3% im SIZ und minus 4.9% auf der AWG). Die Schülerinnen- und Schülerwohngruppen (SWG) und die Tagesstrukturen haben fast den gleichen Ertrag erwirtschaftet wie 2017. Den grössten Ertragsrückgang hatten wir bei den klassischen Familienplatzierungen. Mit 29% weniger Umsatz ist dieser markant ausgefallen. Dies ist eine der Auswirkungen der strategischen Neuausrichtung bei den Pflegefamilienplätzen des Kantons.

Betrachten wir den Gesamtumsatz, stammen 44% der Erträge aus der Stationären Abteilung, 33% aus den Ambulanten Diensten und 23% kommen von den Tagesstrukturen.

Beim Betriebsaufwand sind die Personalkosten leicht gestiegen (+ 3%). Wir konnten aber den Sachaufwand in diesem Jahr um 9.1% reduzieren.

Ende 2018 beschäftigte die Stiftung Passaggio 67 Mitarbeitende, dies entspricht 47.8 Vollzeitstellen.

Geldflussrechnung Stiftung Passaggio	2018	2017
Geschäftsbereich		
Jahresergebnis 2018	97'572.52	162'526.32
Abschreibungen	96'110.55	111'492.20
Veränderungen Forderungen	64'809.65	75'259.99
Lager	-14'450.00	0.00
Veränderungen TA	./.	-49'963.20
Veränderungen Verbindlichkeiten	./.	-48'561.83
Veränderungen übr. Verbindlichkeiten	./.	-408.05
Veränderungen TP u. Rückstellungen	./.	-60'556.65
Total Cash-flow Geschäftsbereich	116'578.38	189'788.78
Investitionsbereich		
Kauf von Anlagegütern	./.	-47'692.20
Finanzierungsbereich		
Rückzahlung Darlehen	./.	-44'375.00
Fondsveränderungen	51'400.00	0.00
Total Veränderungen liquider Mittel	96'767.83	97'721.58

Bilanz und Erfolgsrechnung

BILANZ	31. 12. 2018	31. 12. 2017
AKTIVEN		
Umlaufvermögen		
Flüssige Mittel	263'542.76	166'774.93
Forderungen aus Leistungen	571'992.10	640'527.95
Übrige kurzfristige Forderungen	36'232.51	32'506.31
Total Forderungen	608'224.61	673'034.26
Vorräte	14'450.00	0.00
Aktive Rechnungsabgrenzung	64'195.90	90'084.00
Total Umlaufvermögen	950'413.27	929'893.19
Anlagevermögen		
Mobile Sachanlagen	60'100.00	70'500.00
Immobilien Sachanlagen	673'000.00	735'000.00
Total Anlagevermögen	733'100.00	805'500.00
TOTAL AKTIVEN	1'683'513.27	1'735'393.19
PASSIVEN		
Kurzfristiges Fremdkapital		
Verbindlichkeiten aus Lieferungen und Leistungen	175'274.51	291'886.00
Übrige kurzfristige Verbindlichkeiten	2'395.30	2'714.00
Passive Rechnungsabgrenzungen/Rückstellungen	119'092.00	155'513.85
Total kurzfristiges Fremdkapital	296'761.81	450'114.25
Langfristiges Fremdkapital		
Langfristige verzinsliche Verbindlichkeiten	669'375.00	716'875.00
Innovations- und Jugendhilfefonds	51'400.00	0.00
Total langfristiges Fremdkapital	720'775.00	716'875.00
Total Fremdkapital	1'017'536.81	1'166'989.25
Total Stiftungskapital	665'976.46	568'403.94
TOTAL PASSIVEN	1'683'513.27	1'735'393.19
ERFOLGSRECHNUNG	2018	2017
Betriebsertrag		
Erträge aus Leistungsabteilung	6'022'730.80	6'332'823.00
Erträge aus Dienstleistungen, Handel und Produktion	100'106.29	89'955.95
Mietertrag	70'074.50	70'516.20
Diverse Erträge	45'210.56	38'653.05
Betriebsbeiträge und Spenden	6'895.00	6'895.00
Erlösminderungen	3'252.00	-16'774.65
Total Betriebsertrag	6'248'269.15	6'522'068.55
Betriebsaufwand		
Personalaufwand	4'446'051.11	4'375'162.65
Honorare für Leistungen Dritter	427'759.27	548'198.17
Werkzeug- und Materialaufwand	35'956.89	47'888.75
Sachaufwand	1'139'600.54	1'253'229.20
Total Betriebsaufwand	6'049'367.81	6'224'478.77
Abschreibungen und Wertberichtigungen Anlagevermögen	96'110.55	111'492.2
Finanzaufwand	18'041.82	18'081.12
Finanzertrag	7.75	17.16
Ausserordentlicher, einmaliger oder periodenfremder Ertrag	12'815.80	5'507.30
Total Erträge	6'248'269.15	6'522'085.71
Total Aufwand	6'150'696.63	6'359'559.39
Total Ergebnis für das Geschäftsjahr	97'572.52	162'526.32

Jugendliche entscheiden, wie viel sie zeigen wollen. Interview mit Martin Aegerter, Konsiliararzt, und Ruedi Trachsel, Co-Geschäftsleiter

Die Suche nach Verborgenen ist das Kernthema des Psychiaters. Diese Suche ist nicht immer einfach, erst recht nicht, wenn Jugendliche nicht auftauchen oder schweigen. Wie im pädagogischen Alltag ist auch hier Vertrauen die Grundlage für eine gute Zusammenarbeit: Die Arbeit von Psychiatern und Pädagogen unterscheidet – und ergänzt sich.

Wie gehst du vor, um im Gespräch Verborgenes herauszufinden?

Martin Aegerter: Ich halte mich zuerst an Sichtbares: Das Kind oder den Jugendlichen, Eltern, Behörden und alle Verfügungen und Berichte. Dann geht es darum, in die Beziehung einzusteigen: Nur wenn Vertrauen besteht, kommt Verborgenes hervor. Schwierig ist es, wenn Jugendliche gar nicht auftauchen. Oder manchmal sitzen sie da und schweigen. Das ziehe ich selten länger als eine halbe Stunde durch, sonst entsteht massiver Druck, das bringt nichts.

Trachsel

Oft stecken auch unsichtbare Treiber hinter dem Verhalten von Jugendlichen. Die Kunst ist dann, ernst zu nehmen, was man hört.

Gibt es den bestimmten Moment, in dem Verborgenes rauskommt?

Aegerter: Ja, oft relativ schnell. Für gewisse Themen braucht es aber extrem viel Vertrauen – beispielsweise sexuelle Problematiken. Die kommen nicht, wenn ich direkt danach frage.

Trachsel: Oft stecken auch unsichtbare Treiber hinter dem Verhalten von Jugendlichen. Die Kunst ist dann, ernst zu nehmen, was man hört. Ich erlebe oft, dass Jugendliche ganz viel sichtbar machen, die Frage ist nur, ob wir reagieren können.

Aegerter: Was ein Jugendlicher sagt oder nicht, zeigt oder nicht, auslöst oder nicht – alle drei zusammen geben ein gutes Bild. Aber von einigen Sachen muss man die Finger lassen: Bei Traumatisierungen wartet man oft besser, bevor man die Büchse der Pandora öffnet.

Also ist es besser, nicht alles sichtbar zu machen?

Aegerter: Manchmal hilft es, Hintergründe zu kennen. Beispielsweise bei jenem Jugendlichen, der beim Outdoortag in Wald immer saublöd tat. Als er mir dann erzählte, dass er sich bei der Flucht aus dem Balkan im Wald verstecken musste und jetzt immer wieder dieser Film bei ihm abläuft, war plötzlich alles klar.

Trachsel: Genau, dann macht das Verhalten für den Jugendlichen Sinn und wir müssen das verstehen. Deshalb ist der Therapeut so wichtig, damit wir herausfinden, was dahinter steckt. Das löst auch bei uns etwas aus: Ich muss auch meine verborgenen Fragen für mich klären und für meine Kollegen sichtbar machen.

Wie offen seid ihr gegenüber Jugendlichen?

Trachsel: Ich lege alles offen, warne Jugendliche auch beim Abklärungsgespräch: «Alles was du hier erzählst, muss ich weitergeben, also pass auf was du sagst.» Jugendliche reagieren immer dankbar, sie schauen zwar etwas schräg, sehen aber, dass wir berechenbar sein wollen.

Und wieviel von euch zeigt ihr den Jugendlichen?

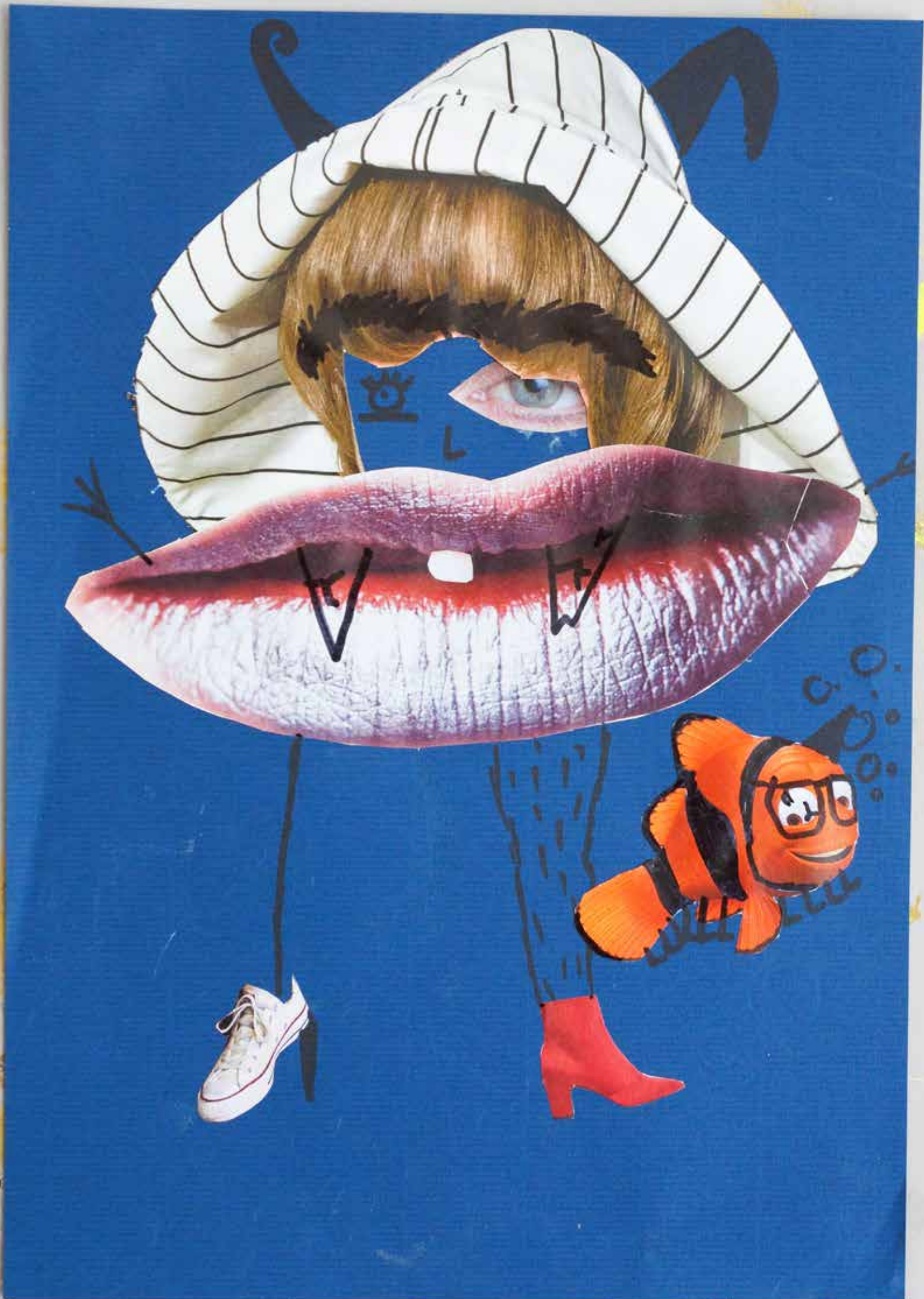
Aegerter: Wenn ich von mir erzähle, dann will ich es auch von ihnen wissen. Die Frage ist, wie viel: Was man online finden kann, muss ich nicht verborgen behalten. Sonst geht es um die Jugendlichen, nicht um mich, und ich behalte die Hierarchie.

Trachsel: Im Pädagogischen ist das anders, da darf ich den Jugendlichen begrenzt auch Schwächen zeigen, mal beim Joggen sagen, ich mag nicht mehr. Das kann natürlich auch gegen einen verwendet werden, aber ich habe gute Erfahrungen damit gemacht.

Legt ihr denn alles offen, was ihr findet?

Trachsel: Ich entscheide aufgrund der Situation, ob ich etwas verborgen lasse oder transparent mache. Es ist ja aber grad der pädagogische Auftrag hier Klarheit zu schaffen, also sichtbar und verständlich zu machen, was zuerst nebulös oder im Verborgenen liegt.

Aegerter: Nicht nur ich entscheide was ich hervorhole: Das ist ein therapeutischer Entscheid gemeinsam mit den Jugendlichen. Ich finde es legitim, wenn sie etwas nicht hervorholen wollen. Jugendliche haben eine Option, sie bestimmen Geschwindigkeit und Tiefe der Therapie, und je jünger sie sind, desto vorsichtiger gehe ich ins Verborgene. Aber wenn die Rahmenbedingungen stimmen, kommt es hervor.





Sponsoren & Spenden

Mit einem finanziellen Beitrag können Sie die Stiftung bzw. die Jugendlichen oder Familien in einem unserer Angebote unterstützen.

Die einweisenden Stellen finanzieren unsere Arbeit mit den Jugendlichen und Familien. Für Besonderes sind wir jedoch auf Unterstützung in Form von Geld- und Sachspenden angewiesen – sei das für ein Filmprojekt (siehe www.stiftung-passaggio.ch/tagesschule) und Projektwochen, für Winter- und Sommerlager oder für individuelle Förderung (zum Beispiel Musikunterricht, Sport, ein Fahrrad).

Gezielt wollen wir in den nächsten Jahren Partnerschaften mit Unternehmen aus der Wirtschaft aufbauen, dies im Sinne der Zusammenarbeit zwischen Sozial- und Wirtschaftsunternehmen, zum Gewinn für beide Seiten.

2018 sind wir von Stiftungen, Unternehmen und Privaten grosszügig unterstützt worden. Das hat uns sehr gefreut und dafür möchten wir uns bei unseren Spenderinnen und Spendern ganz herzlich bedanken:

assimed GmbH
 Autohaus Gammenthal
 Bärbel und Paul Geissbühler Stiftung
 Biketec AG
 Bürgi-Willert-Stiftung
 Goldman Sachs
 Kühni AG
 Lüscher Walter Beerdigungen
 Mas Feirefis
 Raiffeisenbank Unteremmental
 Roth Adrian
 Stiftung des Rotary Clubs Bern
 Susann Häusler Stiftung

Walpen

Anspruchsvoll ist, der Öffentlichkeit zu zeigen, wie man arbeitet und was man macht, damit die Institution greifbar ist und doch die Privatsphäre der Kinder und Jugendlichen schützt.

Herzlichen Dank

Im Namen der Stiftung Passaggio bedanken wir uns ganz herzlich bei allen, die uns 2018 unterstützt haben: Einweisende, Kulturvermittler und Fachstellen; Partnerfamilien, Handwerker und Lieferanten; Polizei, Supervisoren und Gönnerinnen und Gönner.

Ein grosses Merci dem Stiftungsrat, der uns unterstützt und fördert, und natürlich an unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für ihr tagtägliches Engagement.

Nicht zuletzt vielen Dank an alle, die sich für die Interviews zur Verfügung gestellt haben, und den kreativen Schülerinnen und Schülern für die Collagen.

Dubach

Die Jugendlichen müssen selbstbestimmt ihren Weg finden. Es muss nicht die angepasste Form sein, die für uns gut passt. Es ist okay, wenn sie sich auf ihre eigene Art entfalten.



stiftung
passaggio

Bahnhofstrasse 50 • PF • 3432 Lützelflüh • 034 461 16 22
info@stiftung-passaggio.ch • www.stiftung-passaggio.ch